

Der Einmarsch in Kurland.

Neues vom Feldmarschall Hindenburg.
 Über den Einmarsch in Kurland wird aus dem Großen Hauptquartier geschrieben: Das vorläufige Ziel des Einmarsches in Kurland war, die Dabissa-Linie zu besetzen und Vbava zu nehmen. Es ist erreicht worden und kann zweifellos besiegelt werden. Unsere Stellungen sind dort sehr stark ausgebaut. Die weiteren Absichten müssen noch im Dunkeln bleiben. Aber schon mit den bisherigen Erfolgen können wir außerordentlich zufrieden sein. Die deutschen Truppen haben nicht nur im Rückziehen und im Kampf gegen einen stellenweise weit überlegenen Feind Hervorragendes geleistet, sondern auch einen schönen und wertvollen Teil des russischen Bodens besetzt.

Das südliche Kurland ist landschaftlich von hohem Reiz. So sehr die kräftigen Hügelketten, die ringenden Wälder, die reich verstreuten Buschgruppen, die zahllosen Gewässer, Seen und Sümpfe dem Krieger das Leben erschweren, so sehr entrücken sie den trüblichen Soldaten. Dabei nehmen sie dem Lande doch nicht den Reiz der ungeheuren Weite. Man braucht nur einen mäßigen Berg zu ersteigen, um einen herrlichen Rundblick in weiten Fernen zu genießen. Es ist wahrlich leicht zu verstehen, daß sich hier einst Deutsche niedergelassen haben. Leider merken hieron unsere Truppen jetzt wenig oder nichts. Die dünne deutsche Obersicht ist zum Teil verdrängt, als der Krieg in die Nähe kam, und die Landbevölkerung verhält sich feindselig deutschfeindlich. Besonders über die Feindseligkeit und Spioniererei der Letzten, die ja feinerer von den Russen gegen die Deutschen aufgebracht und revolutioniert wurden, hören unsere Soldaten sehr.

Weiter südlich bei den Häusern ist es aber auch nicht viel besser. Das Leben in diesen Landstrichen, die außerhalb der wenigen Güter kaum ein noch deutsches Gefügen anknüpfendes Haus, selbst in den großen Dörfern, keine ordentliche Wirtschaft aufweisen, ist für die Disziplinstruppen alles eher als angenehm. Die russische Regierung hat diese ursprünglich reiche Gegend wohl absichtlich stiefmütterlich behandelt. Sie mit Straßen und Eisenbahnen außer Acht gelassen. Die Abneigung gegen die deutsch-baltischen Großgrundbesitzer und die Furcht vor einem deutschen Einmarsch mögen da Hand in Hand gegangen sein. Immerhin war das Land noch nicht so verarmt, daß nicht bedeutende Vorräte an Lebens- und Futtermitteln, Vieh, Leder, Spiritus hätten für uns nutzbar gemacht werden können.

Von besonderem Wert war in wirtschaftlicher Hinsicht natürlich die Einnahme des großen Handelshafens Vbava. In den Speichern dort haben wir ansehnliche Mengen von Exportwaren gefunden, die uns sehr zufließen kamen und den Störungserscheinungen der russischen Meeresmarine zum Trost munter nach Deutschland befrachtet werden. An Schanz- und Werkzeugen fand sich der Bedarf für eine ganze Armee. Die Fabrik, in der es hergestellt war, wird vom deutschen Gouvernement weiterbetrieben, ebenso werden in Vbava jetzt für unser Heer angefertigt: Ketten, Geschosse, Stacheldraht. Eine Sattlerei und eine Gerberei sind im Gange; schließlich eine große Meiserei zur Versorgung der armen Bevölkerung mit Fleisch. So leisten die Deutschen auch hier oben eine vorzügliche Organisationsarbeit, die sich selbst auf das Finanzwesen erstreckt muß, das infolge der mangelhaften Vorkräge der russischen Regierung am völligen Zusammenbruch war. Die Stadt Vbava hat Albanen ausgedehnt, die als Zahlungsmittel dienen; die Vbavener Bank befehlt die Regimentskassenscheine mit 10 vom Hundert. Der Staat ist keine Kontribution auferlegt worden, sie hat nur Verpflegungszulasse an die einquartierten Truppen zu zahlen. Diese werden für ihr kräftiges Verhalten und ihre Mähen höchst belohnt. Sie haben wohl von allen Truppen im Osten das angenehmste Leben. Vbava ist eine ansehnliche Stadt und ein prächtiger Badeort mit vornehmen Villenstraßen, schönen Anlagen und herrlichem Strand; die Russen, zumal die Beamten, sind meist gestorben.

Allen der Einnahme in Kurland hat uns nicht nur wirtschaftliche Vorteile mannigfacher

Art gebracht und ein wertvolles Stück Russlands in die Hand gegeben, sondern er hat auch militärisch den bedeutenden Erfolg erzielt, daß der Feind veranlaßt wurde, starke Kräfte dorthin zu werfen und dadurch seine Front an anderen Stellen zu schwächen. Die Zusammenstöße der Deutschen und der Russischen Kräfte an der Dabissa-Linie haben unter vielen blutigen Kämpfen stattgefunden. Dabei sind unsere Truppen allmählich von der Defensive, die mit starken Gegenstößen geführt wurde, zur Offensive übergegangen.

Aus der ersten Periode ist ein Geleitz herausgegriffen, das für die damaligen Kämpfe an der Dabissa bezeichnend ist und das ein vorbildliches Zusammenwirken der drei Hauptwaffen aufweist. Die Russen, die auf den Beschlag der Dabissastellung und besonders des sie beherrschenden Straßenknotenpunktes Rostow die größten Wert legten, führten am 22. Mai eine neue Kavallerie herbei: die aus vier Infanterie-Regimentern und der zugehörigen Artillerie bestehende 1. kaukasische Schützenbrigade. Diese ging, unterstützt durch die 15. Kavalleriedivision, auf Rostow los, wurde aber zunächst einen ganzen Tag lang von den Vorposten unserer Kavallerie jenseits der Dabissa aufgehalten. Die Zeit genützte, um ausreichende deutsche Verstärkungen heranzuziehen und einen Gegenstoß vorzubereiten. Am 23. Mai ließen wir den Feind über den Fluß herüberkommen und sich Rostow von Norden her nähern. Nachts aber wurde der größere Teil unserer Truppen um den westlichen Hügel des Gegners herumgeführt und zum Angriff bereitgestellt. Als es hell wurde, brach das Verhängnis los. Starke Artilleriefeuer aus unserer Stellung nördlich von Rostow ergoß sich auf die russischen Schützenbrigade. Gleichzeitig rückte unsere Infanterie auf die Flanke der russischen Stellung und rollte diese auf. Ohne ernstlichen Widerstand zu leisten, flohen die Russen nach der Dabissa zurück, um sich zunächst unserer Artillerieunterstützung zu entschluden. Erst im Walde auf dem Westufer des Flusses setzten sie sich wieder fest. Nun machte sich aber der Druck unserer von Süden her vorgehenden Truppen fühlbar. Gleichzeitig griffen Teile unserer Kavallerie von Norden her gegen den Rücken ein.

Unter diesen Umständen setzten die Russen den Kampf nicht weiter fort. Sie vermochten auch die als Festung auf dem Westufer stark ausgebaute Stellung nicht zu behaupten. In frühem Anlauf überwandern unsere tapferen Truppen die Drahthindernisse und nun hüteten die russischen Wachen über das Tal der Dabissa zurück, im wirksamsten Feuer unserer Infanterie, Artillerie und Maschinengewehre. Dabei erlitten sie ganz gewaltige Verluste. Zahlreiche Verwundete brachten im Fluße zusammen und ertranken.

Über auch auf den jenseitigen Höhen fanden die Russen keinen Schutz. Sie mühten sich den weiteren Rückzug unter dem flackernden Feuer unserer Kavallerie fortzusetzen. Die unglücklichen den Fluß überschritten hatte und nun gegen die Flugschraube vorging. Wiederum häuften sich die Verluste. Es ist bezeichnend, daß sich unter diesen Umständen nur Trümmer der kaukasischen Schützen zu retten vermochten. 2000 Gefangene und 15 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Rechnete man die blutigen Verluste hinzu, so haben die Russen mindestens die Hälfte ihres Bestandes eingebüßt. Die Brigade war für längere Zeit geschichtungslos und zeigte auch später, als sie mit neuen Mannschaften wieder aufgefüllt war, keine rechte Kampfkraft mehr. Unsere Truppen dagegen, die verhältnismäßig geringe Verluste erlitten hatten, zogen fröhlich singend in ihre Stellungen ein. Ihre heitere Gesinnung war bewegend.

Ähnliche wohlgelungene Vorstöße gegen den immer von neuem andrückenden Feind haben unsere Truppen mehr und an der Dabissa ausgeführt. Am 5. Juni setzte dann eine vom Armeekommando geleitete Offensive auf der ganzen Linie ein, die unsere Linien wieder ein beträchtliches Stück vorwärts schob. Wir kamen über die Dabissa hinaus, errangen in hartnäckigen Kämpfen den Übergang über den Bindamittanal, besetzten die viertelmeilenweit entfernte Höhe 145 bei Dabissa, schoben uns soweit an Spawie heran, daß unsere schweren Geschütze schon in die Stadt

hineinreichten, und nahmen kurze, 12 Kilometer nordwestlich von Spawie; am 14. Juni fand diese Operation ihr vorläufiges Ende. Das weitere bleibt abzuwarten.

Die Russen haben in allen diesen Kämpfen ungedeure Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen erlitten. Dagegen sind sie mit ihrer schweren Artillerie sehr vorrätig geworden und mit Mörsern sehr knapp. Bezeichnend ist, daß unter 14000 Gefangenen nur wenige Offiziere waren und kein Gefühls genommen wurde. Das schweigen Anzeichen für den Verfall der russischen Wehrmacht auch an dieser Stelle zu sein. Sie sollen beobachtet und verwertet werden. (F. L. A.)

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit. Anstaltsbehörde zugelassene Nachrichten.

Deutschland unbefestigt.
 Als Sven Hedin nach Stockholm zurückkam, wurde er von Zeitungsvertretern umringt. Einem von diesen sagte er: Deutschland kann nie militärisch befestigt werden; es spielt für Deutschland keine Rolle, wie lange der Krieg dauert. Die ausgezeichnete Rasse, die Dabissa, die Kurland und der Mittelrumpf, die das ganze Volk durchdrungen ist, dies alles macht, daß das Land aus diesem Krieg unbefestigt hervorgehen wird. Die Aushungerungsoffensive sind mäßig, man hat mehr als genügend Lebensmittel. Deutschland ist unbefestigt.

Beschlüsse des Kriegsrats.
 Londoner Meldungen zufolge beschloß der Kriegsrat der Verbündeten in Calais eine erhebliche Verstärkung der Fronten in Flandern und in den Argonnen. Der Grund sind Meldungen, daß Deutschland am Ende des Monats 900000 Mann frischer Truppen an die Westfront werfen werde, um den Angriff gegen Calais und Verdun zu forcieren. Den Vorstoß im Kriegsrat führte Joffre.

Würdige Bundesgenossen.
 Der „Popolo d'Italia“ bringt einen von der Venur unbeantworteten Leitartikel Mussolinis. Dieser enthält eine Verherrlichung des „Färkenmordes“ von Serajewo. Die Niederbringer und Gahrinowitsch sollten nach dem Kriege als Wohlthäter der Menschheit gelehrt werden. Der Artikel schließt: „Der Revolver Princip und die Bombe Gahrinowitsch seien gepfeifen.“

Mißstimmung im französischen Offizierskorps.

Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Saloniki: Von Venmos und Tenedos kommende Boten berichten, daß bei den letzten Kämpfen vor Krita die Engländer und Franzosen derartige Verluste erlitten, daß eine Missionierung im französischen Offizierskorps entstanden ist, welches die englische Oberleitung für die letzten Schlappen verantwortlich machte. Es sollen Verstärkungen abgewartet und ein neuer Angriff unternommen werden. Während der letzten Woche sind tatsächlich in Venmos und Tenedos mehrere Truppenverbände eingetroffen, die vorläufig zurückgehalten werden.

Und willst du nicht mein Bruder sein...

Die Lage in der Dnieper ist nach einem Aufsehen des Admirals Dewagun in der „Neue des Deut. Reiches“ für Russland noch immer unangenehm, da es durch die übermächtige deutsche Flotte bedroht werde und von England nichts gelte, um die Deutschen abzugeben. Die Unfähigkeit der englischen Flotte sei unbegreiflich, sie müsse endlich einen Angriff auf Helgoland und Skagen unternehmen oder wenigstens eine der feindlichen Inseln als Basis für Unterposten und Luftschiffe versehen. Man müsse Färsen, was es möge oder nicht, zum Anschlag zwingen, um England eine Vorladung in Norddeutschland zu erzwängen. Auch die Neutralität Norwegens und Schwedens könne nicht länger geduldet werden, da durch sie eine völlige Abriegelung Deutschlands vertriebt werde. Auch im Mittelmeer sei man von einem Erfolg weit entfernt. Die französische Flotte habe unbegreiflicherweise

noch nicht einmal die Eisenbahn Ragusa-Cattaro zerstört.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die vorliegenden Wahlmänner Privatmeldungen über den Eindruck der deutschen Antimortinote widersprechen durchaus der tendenziösen Pariser Mittelung, daß man den Inhalt in allen amerikanischen Kreisen für ungenügend erachte. Man zitiert Äußerungen von Senatoren und Großindustriellen, die trotz mancher Bedenken gegen die Möglichkeit einer praktischen Durchführung die deutschen Vorschläge zur Sicherung des transatlantischen Verkehrs doch als bemerkenswerten Fortschritt zur Verständigung bezeichnen. Volle Zustimmung zu den deutschen Vorschlägen gibt sich in den leitenden Kreisen mehrerer europäischer neutraler Staaten kund.

Die „Kön. Ztg.“ meldet aus Berlin: Der zur vorübergehenden Vertretung des kaiserlichen Konsulats in Konstantinopel, Frhr. v. Wangenheim, ausgereisene Fürst zu Hohenlohe-Ingentaug wird in den nächsten Tagen die Reise nach Konstantinopel antreten. Die in der Presse schon ausgesprochene Vermutung, Fürst zu Hohenlohe-Rongengburg werde aus dem Wege nach Konstantinopel Dutarek und Sofia einen kurzen Besuch machen, kann als zutreffend bezeichnet werden.

Der Präsident des preussischen Herrenhauses, v. Wedel-Biesdorf, ist in seiner Dienstwohnung an den Folgen eines Schlaganfalls im Alter von 78 Jahren gestorben. Der Verlebene ist im Jahre 1912 als Nachfolger des Herrn v. Mantuffel Präsident des Herrenhauses geworden, dem er seit dem Jahre 1885 angehört. Bis zu diesem Jahre war er seit 1870 auch Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses. Auch dem deutschen Reichstage hat Herr v. Wedel 18 Jahre lang angehört, und er wurde sogar kurz nach seinem Eintritt in den Reichstag im Jahre 1894 Präsident des Hauses. Vier Jahre lang hat er vielen Wahlen befehligt. Als Landrat schied er 1878 aus dem Staatsdienst, wurde 1891 aber wieder als Regimentspräsident in Radeburg anstellt und 1898 Kaiserlicher Ratler Wilhelm II. Als er als Mitglied aus diesem Amte schied, wurde ihm der Rang eines Staatsministers verliehen.

Italien.

Der Mailänder „Secolo“ sagt darüber, daß die Großgrundbesitzer und die reichen Rentnerhäuser Italiens bei Zeichnung der Kriegsanleihe vollkommene Verfaul hätten. Auch „Popolo d'Italia“ hebt hervor, daß besonders in Spalten sich die Grundbesitzer weigern, für die Kriegsanleihe oder andere Kriegszwecke Geld heranzubringen. Die Erste in Mailand sei schließlich die Getreideernie zum großen Teil zerstört.

Russland.

Der Senatorenkonvent der Duma beschloß, das Ministerium zu erlöchen, die Einberufung der Duma zu beschleunigen, anderenfalls würde das Eingreifen der Duma zu spät kommen.

Balkanstaaten.

Der herzogliche rumänische General Mihalaco veröffentlicht im „Antares“ einen außerordentlichen Artikel, worin er der deutschen Reichsregierung ein begeistertes Lob zollt. Ein Vorzeichen Rumaniens an der Seite des Vorkriegsbundes wäre bei der fehlenden militärischen Lage Rumaniens und mäßige Meer und Land Rumaniens der Verzichtung zuzureichen. Das rumänische Heer verdrängt nicht, da sein Grab in den Karpaten zu stehen. Diese Ausfahrungen sind umso wichtiger, als wie die „Königliche Zeitung“ berichtet, Mihalaco sich im Feldzug gegen Bulgarien besonders ausgezeichnet hat.

Wenigere griechische ministerielle Blätter erklären, daß der König wahrscheinlich ein Koalitionsministerium aus allen Parteienführern bilden werde, wenn die erste Frage der auswärtigen Politik zur Verhandlung kommen sollte.

Gleiches Maß.

9) Roman von K. A. Lindner.

„Inhalt kam ich in das Haus eines Berliner Restaurateurs.“ fuhr sie fort, „und dort nahm mein Geschick eine ganz unerwartete Wendung. Ich machte Frau von Anorings Bekanntschaft, und es stellte sich heraus, daß meine Mutter ihre intime Jugendfreundin gewesen war. Ich erinnerte mich auch, ihren Namen häufig gehört zu haben. Sie lebte gerade von einem mehrtägigen Aufenthalt in Italien zurück und fand im Begriff, meine Mutter aufzusuchen, deren langes Schwelgen sie beunruhigte. So kam ich wieder, angeblich als Tante Emma's Besucherin und Gesellschafterin, bald aber als ihre Freundin und Wegbegleiterin. Ich habe bei ihr eine zweite Heimat gefunden, und wenn irgend jemand imstande war, mir meine Mutter zu ersetzen, so war sie es. Ihre Güte gegen die Waise war grenzenlos, und alles, was ich nur immer tun und erdenken konnte, wäre nicht der entfernteste Entgelt dafür.“

Der Professor atmete tief auf, es klang wie ein unterer Her Beutel.
 „Dann ist sie auch mich aus höchster Verpflichtet. Ich bin ihr so dankbar, als hätte sie das alles mir selbst erwiesen, und ich hoffe auch, ihr das später durch die Tat zu zeigen. Das konnte sie besser als mich tun, als indem sie sich meiner annahm.“
 Klara sah ihn ärtlich an.
 „Du Guter.“ lächelte sie, indem sie nach seiner Hand tastete. Das leibliche Schwanken seiner Stimme erregte ihr nicht. Die müde

er sie leben, daß ihre Geschichte ihn so ergreifen konnte!

„Du wirst es nun jedenfalls begreiflich finden, daß mir dieser Hindenburg immer der Inbegriff alles Hoffenswerten war und noch ist.“ fing sie wieder an.

Der Professor fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Ich will ihn nicht entschuldigen, wenn dich das reizt, aber weshalb siehst du immer nur den leichtfertigen Menschen in ihm? Du sagst selbst, daß du ihn nie gekannt hast, was weißt du von seinem Seelenleben, seinen Beweggründen, von all den taubend Dingen, die man unbedingt kennen muß, will man nicht zu einem solchen, ungerathenen Urteil gelangen? Könntest du nicht wenigstens versuchen, etwas milder über ihn zu denken?“ Sie rißelte den Kopf hoch auf, ein harter Zug, den er erst einmal an ihr bemerkt, ging über ihr Gesicht.
 „Kein.“ sagte sie kurz. „Auch wenn ich vergeben könnte, soweit ich selbst in Frage komme, den Jammer, den er über meine geliebte Mutter gebracht hat, kann und will ich niemals vergeben. Das geht über meine Kräfte. Wenn du mich lieb hast, Max, so sprich nie über diesen Menschen, auf dem der Fluß meiner Mutter ruht. Du glaubst nicht, wie mich das reizt.“

Er stand auf und ging mit gerunzelter Stirn im Zimmer hin und her?

„Hast du dich entschieden? Hast du solche Stärke der Empfindung nicht in mir vermutet? Die Medaille hat auch ihre Reize.“ — So atmend, wie ich jenen hoffe, Hebe ich dich, dessen Wert es in Leben und Gesundheit zu erhalten, statt sie zu zerstören.“ rief sie.

Das Blut stieg ihr vor Erregung ins Gesicht und ihre Augen blühten. Mit einer lustigen Bewegung warf sie sich an seine Brust und umklammerte mit beiden Armen seinen Nacken. Es war das erste Mal, daß sie in dieser Art seinen Bedürfnissen entgegenkam, aber es kam ihm kaum zum Bewußtsein. Seine Gedanken beschäftigten ihn in diesem Augenblick zu sehr.

„Ich ängstige mich um dich, Lieblich.“ sagte er gepreht. „Wir sind alle schwache Menschen, auch die besten staudeln und fallen. Soich blindes Vertrauen ist immer gefährlich. Wer weiß, du könntest ja auch einmal Veranlassung finden, an mir irre zu werden, und dann?“

„Max.“ rief sie erschrockt, aber gleich darauf lachte sie glücklich aus im Gesichte stolzer Sicherheit.

„Irrt an dir? Wange machen gilt nicht, du Böser. Ich kenne dich zu gut. Du wirst vielleicht mit der Zeit ein schrecklicher Tyrann werden, dazu hast du wenigstens Anlage, das sagen mir auch diese kleinen Linien um deinen Mund, aber will ich denn etwas anderes, als mich dir unterordnen? Laß die Welt von Empathion reden, so viel sie will, wie empfinden die Freiheit auf die Länge doch nur als eine Last und sind nicht eher glücklich, als bis wir unleren Meister gefunden haben. Wir sind nun einmal die geborenen Sklaven.“

Er blickte ernst, fast finster.

„Ich habe meine Kämpfe gehabt, meine Verstärkungen und Verfehlungen so gut wie jeder andere. Die Jugend und das heiße Blut spielen uns allen ihre Streiche. Du darfst nicht erwarten, einen Engel in mir zu

finden.“ sagte er, indem er einen leichten Aus auf ihre Stirn drückte. Es lag drin etwas Schmeichels in der Bewegung. Statt aller Antimort hob sie den Kopf und bot ihm ihre Lippen, mit einem hinreißenden Ausdruck jüngerlicher Hingebung in den Augen.

Er drückte sie sanft an sich. In wortloser Bewegung sah er auf das Gesicht herab, das sich so vertrauensvoll an seine Brust schmiegte. Wo war die Kälte, die Zurückhaltung, die andere so oft an ihr bemängelt hatten? „Ich will ein Schwur sein, wenn du es je durch meine Schuld bereuist, daß du mein geborener bist.“ dachte er.

Unter seiner Hand blühte er ihr Herz rhythmisch klopfen, dies liebe Herz, das ihm so ganz gehörte. Eine sonderbare Beklemmung überkam ihn. Sein Blick sah ihn aus einmal geachtet und unflüchtig. Würde es ihm denn möglich sein, ihn sich immer zu bewahren wie heute? War die Verantwortung, die er übernahm, nicht zu groß? „Und nun genue des Grastes und Traurigen.“ sagte Klara mitten in seine Betrachtungen hinein, als ob sie fühlte, daß sie ihm die Stimmung verdorben habe. „Erzähle mir nun aus deinem Leben. Ich breche schließlich darauf. Was könnte es Interessanteres für mich geben?“

„Ach, liebes Kind, da ist mir nichts zu erzählen.“ sagte er, während er seine eigenen Gedanken mit Antirenung abschüttelte. „Es war eine ganz gewöhnliche Jugendzeit, nicht einmal interessant durch Entbehrungen. Die früheren Umstände kennst du übrigens auch alle schon. Da waren meine Studienjahre in Bonn und Heidelberg, dann die Gramina, das Suchen nach einem Arbeitsfeld. Es wickelte

